

Der Reiser Christi

Zum vierten Band von Oskar Farners Zwingli-Biographie

von EDWIN KÜNZLI

Im Frühjahr 1960 legte der Zwingli-Verlag Zürich den vierten Band von Oskar Farners groß angelegter Zwingli-Biographie in die Hand des Lesers. Der Titel dieses letzten Teiles lautet: «*Huldrych Zwingli. Reformatorische Erneuerung von Kirche und Volk in Zürich und in der Eidgenossenschaft, 1525–1531*» (574 Seiten). Damit ist nun das ganze Werk abgeschlossen. Zusammen mit den drei früher erschienenen Bänden – I. Huldrych Zwingli. Seine Jugend, Schulzeit und Studentenjahre, 1484 bis 1506 (1943); II. Huldrych Zwingli. Seine Entwicklung zum Reformator, 1506–1520 (1946); III. Huldrych Zwingli. Seine Verkündigung und ersten Früchte, 1520–1525 (1954) – bildet er eine Darstellung, welche die Persönlichkeit, das Schicksal und das Werk des Zürcher Reformators in einem weiten Bogen umspannt und darum für lange Zeit *die* Zwingli-Biographie sein wird.

Leider war es Oskar Farner nicht mehr vergönnt, sein Werk zum Abschluß zu bringen. Wer ihn kannte, wußte wohl, wie er um die Zeit kämpfte, das Buch noch fertigstellen zu können. Allein, kurz vor Vollendung des Manuskriptes wurde er am 16. Juli 1958 aus dieser Welt abgerufen. Bis zum Reichstag von Augsburg hatte er seine Darstellung noch ins reine übertragen können. Über die weiteren Ereignisse bis zum stellungsbezug der Zürcher Vorhut in der Schlacht bei Kappel lagen stenographische Notizen vor. Die Niederlage der Zürcher aber mit Zwinglis Sterben und die daraus erwachsenen Folgen konnte Farner nicht mehr selbst beschreiben. Professor Dr. Rudolf Pfister übernahm es, den Schluß des Buches zu gestalten und das ganze Werk herauszugeben. Die Gliederung der Abschnitte, die Untertitel und die Kurzanangaben des Inhaltes stammen ebenfalls von ihm.

Auch dieser letzte Band der Zwingli-Biographie vereinigt die *formalen* Vorzüge, die alle Werke Farners auszeichnen: Klarer Stil verbindet sich mit lebendiger Darstellung. Die kritischen Anmerkungen und umfangreichen Quellennachweise sind am Schluß des Buches zusammengefaßt. Daraus ergibt sich für die Biographie ein zusammenhängender, leicht lesbarer Text, weil die Aufmerksamkeit nicht ständig durch Ziffern und Zeichen auf die Anmerkungen hingelenkt wird. Andererseits ist gerade dadurch die Benützung des kritischen Apparates mühsamer, denn dieser macht von der Zeilenzählung der Textseiten Gebrauch, die dort gar nicht verwendet wird. Die zeitgenössischen Quellen kommen in sehr reichem

Maße zum Wort, ohne breit zu wirken. Unter diesen Quellen nehmen Zwinglis eigenes Werk und seine Korrespondenz einen besonderen Platz ein. Farner schöpft sie gründlich aus. Keine andere Darstellung des Reformators macht von seinen Briefen einen so reichen Gebrauch. Aber gerade durch die Heranziehung der Korrespondenz werden die Zusammenhänge deutlicher und die Einzelheiten anschaulicher. Farner ist überhaupt ein Meister des Details. Er zählt die Chorherren namentlich auf, die zwischen 1524 und 1530 durch Tod oder Wegzug aus dem Kollegium ausschieden (S.90), ebenso die in den Reisläuferprozeß verwickelten Persönlichkeiten (S.99) und die Höhe der bezogenen Pensionsgelder, beschreibt die Sitzordnung, die am 2. Oktober 1529 auf dem Marburger Religionsgespräch innegehalten wurde, und gibt die Zahl der stillen Zuhörer an (S.364), um nur einige weit auseinanderliegende Beispiele zu nennen.

Dennoch – und dies ist nun zum *Inhalt* des Buches zu sagen – verliert sich Farner nicht in Einzelheiten. Stets ist Huldrych Zwingli der Mittelpunkt, um den die Darstellung kreist. Das Detail gewinnt vom Ganzen her Sinn und Bedeutung und dient dazu, das Ganze der Persönlichkeit sorgfältiger, liebevoller und genauer zu erfassen und zu zeichnen.

Meisterhaft ist die kurze Gegenüberstellung von Zwingli und Luther (S.72–75). Farner sieht den Deutschen als den schwerblütigen, durch innere Kämpfe geführten Menschen, dessen Denken um die Frage kreiste: «Wie finde ich Frieden?» Dem eher fröhlich veranlagten Schweizer hingegen blieben schwere Erschütterungen erspart; dementsprechend ging es ihm um die Frage: «Wo finde ich Wahrheit?» Luthers Anliegen war es, daß der Mensch alles tue, um zum Glauben zu kommen, dasjenige Zwinglis, «daß der Mensch zum Glauben komme, um alles tun zu können» (S.74). Neben dem Eindringlicheren (Luther) steht der Angriffere (Zwingli). Beide haben ihre Größe, beide auch ihre Gefahr. Die Nachfahren Luthers neigen zum Quietismus, diejenigen Zwinglis zur Gesetzmäßigkeit. Doch mißt Farner den Verschiedenheiten der beiden Reformatoren nur sekundäre Bedeutung zu, obschon sie wahrhaft weltpolitische Folgen zeitigten. Entscheidend ist die Gemeinsamkeit der reformatorischen Botschaft von der Gnade.

Meisterhaft ist ferner die das Buch eröffnende Schilderung der Persönlichkeit Zwinglis. Diese Darstellung ist die reife Frucht eines Forschers, der sich ein Menschenleben lang gründlich mit dem Reformator beschäftigt hat. Farner sieht ihn als einen «hartgeschnitzten und völlig unpathetischen Mann» (S.1) von ungewöhnlicher Schaffensfreude und Leistungsfähigkeit (S.3) und begabt mit einem außergewöhnlichen Gedächtnis (S.4). Diese Anlagen befähigten Zwingli beispielsweise, in den

acht Monaten vom November 1524 bis Juni 1525 neben seiner Gemeindearbeit Werke im Umfang von rund 1000 Druckseiten zu verfassen (S.6). Kein Wunder, daß er – ein Frühaufsteher – oft bis tief in die Nacht arbeiten mußte; begreiflich, daß er gelegentlich unter gesundheitlichen Störungen litt (S.9); verständlich auch, daß sich nach seinem Tode zwei Männer in die Aufgabe teilten, die Zwingli allein zu bewältigen gehabt hatte: das Predigtamt übernahm Heinrich Bullinger, die Schriftauslegung der Prophezei Theodor Bibliander. Als ausgeprägte Charakterzüge traten an Zwingli in Erscheinung: Fröhlichkeit und Freundlichkeit, eine tapfere, mannhafte Art, Aufgeschlossenheit und Barmherzigkeit, vorab gegenüber den Armen, wie der Chronist Bernhard Wyß zu berichten weiß. Doch fehlen in seinem Bild auch die dunklen Züge nicht. Zwingli selbst wußte um sie. «Ich gehöre eben zu der Sorte Menschen, die nur mit viel Nachsicht zu ertragen sind», meinte er. Jäh und heftig konnte er werden, wenn es um die von ihm vertretene Sache ging, und Farner verschweigt diesen Zug keineswegs. Der Zürcher konnte hart und unnachgiebig sein wie gegenüber der von den Wittenbergern in Marburg entworfenen Einiigungsformel (wohl zu unterscheiden von den 15 Marburger Artikeln!). Er konnte gegenüber den innerschweizerischen Orten den Angriffskrieg fordern (S.470) – nicht aber die Proviantsperrre! – und den Versuch unternehmen, eine europäische antihabsburgische Koalition zustande zu bringen (S.447). Der Verfasser hat begreiflicherweise Mühe, Zwingli hierin zu verstehen, betont aber immer wieder zu Recht, daß der Reformator bereit gewesen sei, das Leben für die ihm gut scheinende Sache zu wagen. Bezeichnend ist das auf S.491 f. mitgeteilte Gespräch zwischen dem Bäcker Lienhart Burkart und Zwingli während der Schlacht bei Kappel. Burkart vorwurfsvoll zum Reformator: «Wie gfallt üch dise Sach? Sind die Räben gesaltzen? Wer wills ussessen?» Zwingli darauf: «Ich und mench Biderman, der hie stadt in Gottes Hand, des wir läbendig und todt sind.»

Meisterhaft ist schließlich das Bild, das Farner vom Werkzeugglauben Zwinglis entwirft (S.27–34). Als Werkzeug Gottes fühlte sich der Großmünsterpfarrer – er selbst sagt: «Handgeschirr.» Darin liegt nicht ein stolzes Sendungsbewußtsein, sondern die Demut dessen, der um die absolute Überlegenheit des Meisters weiß. Dieser kann ein Werkzeug nach freiem Ermessen brauchen oder beiseitelegen, verrosten lassen oder schärfen. Er schafft sich sogar seine Werkzeuge selbst, und darum gebührt ihm allein die Ehre. «Also ist ouch das Werck Gottes und sind ouch wir Gottes, der das Werck und uns, sine Instrument, gemacht hat», sagt Zwingli (S.28). Ein zweites Bild noch für seine Stellung zu Gott ist dem Reformator geläufig. Er fühlte sich als Reiser (Soldat) im Dienste

des himmlischen Hauptmanns Christus, und bereits 1521 erklärte Zwingli, er sei schon so weit, daß er sich nicht dagegen sperren wolle, für Christus zu sterben (S.32). Uns will scheinen, daß in diesen beiden Bildern das Selbstverständnis Zwinglis beschlossen liegt. Dieses führte ihn zu starker Betonung des Vorsehungsglaubens. Und vielleicht liegt darin auch der Schlüssel zu der nicht leicht zu verstehenden Bündnis- und Kriegspolitik, die in seinen letzten Lebensjahren in den Vordergrund traten. Ob Zwingli von seinem Selbstverständnis her in der Politik auch zu andern Schlüssen hätte kommen können, ist eine müßige Frage. Mit Recht läßt sie Farner offen.

Das Bild des Reisers liegt nun der ganzen Gliederung des Buches, für die Rudolf Pfister verantwortlich zeichnet, zugrunde.

Im ersten Teil, der mit «*Der Kämpfer*» überschrieben ist, schildert Farner Zwinglis Persönlichkeit und Wesen. Dabei versucht der Autor, das traditionelle Zwingli-Bild in zwei Punkten zu korrigieren. Zunächst hebt er gegenüber der starken Betonung von Zwinglis Intellekt die großen Gemütswerte, die ihm eigen waren, hervor. Der Reformator konnte weinen, wenn er in Marburg seine lutherischen Gegner um Verzeihung für seine Heftigkeit bat, wenn er am Neujahrstag 1531 im Chorherrengebäude in Zürich der Aufführung einer griechischen Komödie durch Studenten beiwohnte, wenn er im Juli 1531 dem Zürcher Rat das Gesuch um Entlassung aus dem Amt einreichte, oder wenn er sich im folgenden Monat in Bremgarten von Heinrich Bullinger verabschiedete (S.36). Sodann räumt Farner mit dem Gerede von der Kunstfeindschaft Zwinglis gründlich auf. Die Abschaffung der Bilder und des gottesdienstlichen Gesanges hatte ganz andere Gründe: die Gefahr der Abgötterei einerseits und die des unverständlichen Johlens durch einen unfähigen Chor anderseits. Zwingli selbst war, wie man schon immer wußte, sehr musikalisch; er spielte fast ein Dutzend Instrumente und komponierte mindestens drei Lieder und wahrscheinlich auch weitere Werke. Im Anschluß an A.-E. Cherbuliez nennt der Autor Zwingli den musikbegabtesten der drei Reformatoren (S.66f.).

Der zweite Teil des Buches behandelt *die Abwehr*. Er zeigt Zwingli von zwei Fronten bedrängt: von einer konservativen und einer radikalen. Die erste erwuchs dem Reformator von katholischer Seite her, wobei auch die wirtschaftlichen und politischen Interessen der Pensionempfänger im Spiele waren. Schon Anfang April 1524 versammelten sich die V Orte in Beckenried zu einer Sondertagung, auf der die Unterdrückung der evangelischen Lehre in der Innerschweiz beschlossen wurde. Damit hatten die Altgläubigen einen Stein ins Rollen gebracht, der nicht mehr aufgehalten werden konnte. Einen ersten Höhepunkt erreichte der Kampf auf dieser Front mit der Badener Disputation von 1526, die mit

der formellen Ächtung Zwinglis endigte (S.207). Die radikale Front, von der sich Zwingli bedrängt sah, war das Täuferum. Farner geht den Anfängen dieser Freikirche sorgfältig nach und kommt zum Schluß, daß zunächst gar nicht die Tauffrage, sondern das Problem der Freikirche im Vordergrund stand. «So radikal Zwingli an allen Mißbildungen der katholischen Kirche Kritik geübt hat, so wenig ist ihm das Eine je eingefallen, die Vorzüge und das grundsätzliche Recht ihrer volksskirchlichen Struktur in Zweifel zu ziehen», sagt der Verfasser (S.102). Der Ruf nach einer Freikirche mußte Zwingli vor allem darum als bedrohlich erscheinen, weil sich diese Forderung mit einem gesetzlichen Verständnis der neutestamentlichen Gütergemeinschaft, ja des Evangeliums überhaupt, verband und sich gelegentlich auch mit den sozialpolitischen Begehren der Bauern vermengte. Dennoch versuchte Zwingli anfänglich, durch private Gespräche und Disputationen die Täufer von ihrem Radikalismus abzubringen. Als dies nicht gelang, kam es dann zu den bekannten Täuferverfolgungen, an denen Zwingli nicht unbeteiligt war.

Im dritten Abschnitt beschreibt Farner *den Angriff*, den Zwingli etwa von 1526 an gegen die katholische Umklammerung geführt hat. Der Verfasser sieht wohl richtig, daß sich der Reformator nicht einfach vom Pazifisten zum Militaristen gewandelt hat. Trotzdem Zwingli einen eingehenden und von erstaunlichem strategischem Wissen zeugenden Feldzugsplan entwarf, hegte er immer noch die Hoffnung, die sich stets verschärfenden Glaubenskonflikte könnten auf friedliche Weise gelöst werden. In eben diesem Feldzugsplan von 1526 stehen die Worte, «Gott welle sin Statt einen andren Weg, weder ietz anzeigt ist, behüeten und das fromm gmein Volck in einer Eydgnoschafft im Friden miteinandren wonen lassen» (S.244). Doch diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Wohl erlebte Zwingli an der Berner Disputation vom Januar 1528 einen großen Sieg, der Bern ins Lager der Evangelischen führte; aber als beide Parteien Bündnisse mit ausländischen Mächten eingingen, verschärfte sich das Mißtrauen so sehr, daß Zwingli zu einem Präventivkrieg drängte und hiefür einen zweiten, diesmal detaillierten Kriegsplan entwarf. Der erste (unblutige) Kappeler Krieg bedeutete noch nicht das Ende der zwinglischen Offensive. Der Zürcher versuchte weiterhin, durch Bündnisse den Bestand der evangelischen Sache zu sichern, und dazu sollte letztlich auch das Marburger Religionsgespräch dienen. Allein, es wurde deutlich, daß Zwinglis Angriff die Stoßkraft verloren hatte und daß fortan nicht mehr die Ausbreitung der evangelischen Verkündigung, sondern deren Sicherung gegenüber dem katholischen Zugriff von seiten des Kaisers im Vordergrund stand. Nun darf aber gerade für diesen Zeitraum nicht übersehen werden, daß sich die Tätigkeit des Reformators

keineswegs in einer politisch-diplomatischen Betriebsamkeit erschöpfte. Neben der täglichen Predigt führte Zwingli die exegetische Arbeit in der Prophezei weiter und war erst noch imstande, den Propheten Jesaja ins Lateinische zu übersetzen und diese Übertragung samt umfangreichen Erklärungen für den Druck bereitzustellen. Das Werk erschien am 15. Juli 1529. Ob und wie weit die Beschäftigung mit den Propheten Jesaja und Jeremia (der letztere wurde in der Prophezei Anfang 1529 behandelt) auf den Staatsmann Zwingli einen Einfluß ausgeübt hat, müßte einmal im einzelnen untersucht werden.

Die Niederlage ist das Thema des vierten und letzten Teiles. Nach dem Scheitern der großen Bündnispläne Zwinglis, der Venedig und Frankreich in eine große antihabsburgische Koalition einbeziehen wollte, war der Krieg unabwendbar, wie Zwingli im ersten Kappeler Feldzug richtig vorausgesehen hatte. Zürichs liederliche Mobilisationsvorbereitungen, die Müdigkeit und Disziplinlosigkeit des Heeres, die unverständliche Führung der Vorhut durch Göldli machten die Niederlage zum vornherein wahrscheinlich. Doch spricht Farner nicht von Verrat und Sabotage. Das Rätsel um Göldli bleibt bestehen. Die militärischen Niederlagen bei Kappel und am Gubel vermochten zwar den äußeren Vormarsch der Zürcher Reformation aufzuhalten, konnten aber die Saat, die Zwingli ausgestreut hatte, nicht mehr vernichten. Noch in seinen letzten Lebensjahren war es Zwingli gelungen, der Zürcher Kirche eine Synode zu geben, die sich mit Energie an die Hebung des Pfarrerstandes machte, der auf einem unglaublich tiefen Niveau stand. Daß alle diese Bemühungen um den Aufbau der Zürcher Kirche nicht vergeblich waren, zeigten die Umstände, unter denen der junge Bullinger zum Nachfolger des gefallenen Zwingli erkoren wurde. Der Zürcher Rat, noch unter dem Eindruck der Niederlage von Kappel, verlangte in deutlicher Ablehnung der zwinglischen Politik, daß sich die Pfarrer nicht mehr in die weltlichen Dinge, die zu den Obliegenheiten des Rates gehörten, einmischen dürften. Nach einer Bedenkzeit wies Bullinger diese Forderung zurück, worauf der Rat, wohl in Erinnerung an Zwinglis Verkündigung, beschloß, «alt und nūw Testament göttlichs Wort und Geschrift... fry, unverbunden und unbedinget zu lassen» (S. 509).

Wir sind Oskar Farner zu großem Dank verpflichtet, daß er mit seiner bekannten Sorgfalt und Gründlichkeit das Werk noch soweit gefördert hatte, daß es nunmehr vollendet werden konnte. Eingeschlossen in den Dank sei auch der Herausgeber Rudolf Pfister, der Farners Darstellung möglichst unverändert ließ. Man legt diesen abschließenden Band in der Gewißheit aus der Hand, daß Farners Zwingli-Biographie mit ihrer ungeheuren Fülle an verarbeitetem Stoff ein Werk ist, das bleiben wird.